

Kalligrafie Atelier und Schriftmuseum im alten Kirchgut Wiehl

„Buchstaben sind praktische und nützliche Zeichen, aber ebenso reine Form und innere Melodie.“

(Wassily Kandisky)

Eine Ahnung von der tieferen Dimension der Zeichen, aus denen unsere Sprache besteht, bekommt man beim Besuch des idyllisch gelegenen Kalligraphie-Ateliers von Martin Heckmann. Ein Ort wie geschaffen, um den Geist der Jahrhunderte oder gar Jahrtausende zu vermitteln, der hinter dem unbändigen Drang der Menschheit steht, Worte sichtbar zu machen. Die Sammlung, die einen hier erwartet, übertrifft alle Erwartungen, die man zuvor gehabt haben mag. Von den ersten Anfängen der Schrift in Form von Hieroglyphen, eingeritzt auf Steintafeln, über Wachstafeln und Schreiben auf Pergament hat Heckmann alles zusammengetragen, mit dem Mensch sich versucht hat, auszudrücken. Die Binsen, mit denen wohl so manche Binsenweisheit niedergeschrieben wurde, sind ebenso vertreten wie die Gänsefederkiele, von denen dazumal die Bank von England alleine in einem Jahr mehr als eine Million benötigte. Federmesser aller Art sind zu bestaunen, mit denen die Gänsefedern zuvor schreibtauglich gemacht werden mussten. Goethe konnte das übrigens laut Überlieferung nicht selber. Vom Schreiben hat es ihn jedoch nicht abgehalten.

Irgendjemand hatte dann eine kleine Vorrichtung entwickelt, mit denen die Gänsefederkiele automatisch auf die richtige Art abgeschnitten wurden – was jedoch recht bald durch die Entwicklung von Metallfedern überflüssig wurde. Diese sind in großer Vielfalt zu bestaunen, es gibt sie mit und ohne Konterfei von Adligen und Politikern, mit künstlerischen Mustern versehen, in verschiedenen Breiten und Ausführungen wie zum Beispiel die Feder, die speziell für das Ziehen von Notenlinien konzipiert wurde.

Vor fünf Jahren erst hat Heckmann dieses Haus mit bewegter Vergangenheit für sich und seine vierköpfige Familie gekauft. Damals dachte er noch, es wäre zu groß – heute kommt es ihm beinahe zu klein vor. Zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurde das Haus, das vielen auch unter dem Begriff „Koppelweide“ bekannt ist, im Jahr 1555. Damals war es Kirchgut und wurde von zwei Ordensbrüdern bewohnt. Wahrscheinlich konnten sie sogar schreiben, denn das war in damaligen Zeiten vor allem den Kirchenleuten vorbehalten. Dann gab es die Schreibmeister des 16. und 17. Jahrhunderts, einige davon hängen als Porträts in Heckmanns Museum. Dass wir heute noch, nach 400 Jahren, ihre Gesichter kennen, ist wohl ein deutlicher Hinweis darauf, wie wichtig diese Schreibkundigen für die damalige Zeit waren.

Doch was wäre das beste Schreibwerkzeug ohne Tinte? Da es die Firma Pelikan damals noch nicht gab, wurde Tinte aus allen erdenklichen Rohstoffen der Natur gewonnen, wie zum Beispiel aus grünen Walnüssen. Die Tinte ist dann aber nicht grün, sondern braun. Martin Heckmann hat es selbst ausprobiert und als Ergebnis hängen einige seiner eigenen kalligrafischen Werke, die er mit dieser Tinte geschaffen hat, an der Wand. Sie strahlen eine eigenartige Stimmung aus, erinnern an den warmen nostalgischen Farbton von Sepia-Fotos. Der Besucher erfährt auch Erstaunliches über die teuerste Schreibflüssigkeit, Purpur, gewonnen aus der Purpurschnecke. Sie kommt zwar eher selten, aber auch heute noch zum

Einsatz, trotz des hohen Preises – sie wird zu einem Preis von ca. 2.500 EUR pro Gramm gehandelt.

Es gäbe noch viel zu erzählen, aber ich überlasse das lieber Martin Heickmann, der gerne bereit ist, sein unerschöpfliches Wissen über sein Hobby weiterzugeben, und auch, sich beim „Schönschreiben“ über die Schulter schauen zu lassen. Öffnungszeiten nach Vereinbarung unter Telefon 02262 7510590. Der Eintritt ist frei.

(Maria Helena Olsson)